



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hackländer, F. W.: Ein Ritt in den Libanon.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Mitt in den Libanon.

F. W. Pacländer.

Es war zu Anfang des vergangenen Jahres, als wir ziemlich mißmuthig auf unserem Schloß am Meer, bei Beirut gelegen, saßen. Unsere Burg war freilich nur das Haus eines syrischen Landwirths, hatte aber, wie alle diese Gebäude, etwas Castellartiges; vier hohe steinene Mauern, an denen man von außen nur kleine Fensteröffnungen sah; der untere Stock diente zur Aufbewahrung von allerhand Geräthen, und war fast beständig verschlossen; oben um die Terrasse, zu welcher von außen eine kleine Treppe führte, lagen auf zwei Seiten in einem rechten Winkel unsere Zimmer; die beiden andern Seiten waren offen und gewährten uns die herrlichste Aussicht. Das weite Meer hatten wir nördlich vor uns, und die heranschwellenden Wogen bespülten donnernd den Felsen, auf dem das Haus stand. Westlich sahen wir auf Beirut und hinter demselben erhob sich der Libanon, dessen Zug wir von Tripolis bis beinahe Saida mit unsern Blicken verfolgen konnten. Und doch schaueten wir verdrießlich auf all' das Schöne hin; denn unser sehnlichster Wunsch, Beirut bald wieder verlassen zu können, schien noch lange nicht in Erfüllung zu gehen. Wir waren gegen Mitte December mit dem festen Vorsatz hier gelandet, nur so lange in Beirut zu bleiben, als wir gebrauchten, um uns Pferde und sonstiges Reisegeräth anzuschaffen; dessen wir bedurften, um in das Innere des Landes nach Damascus, Palmyra und Jerusalem zu bringen. Doch unserer Abreise stellten sich gleich in den ersten Tagen gewaltige Hindernisse entgegen. Zuerst Ibrahim Pascha, der mit seiner Armee in Damascus war und über dessen Pläne uns täglich die beunruhigendsten Nachrichten überbracht wurden. Bald

hieß es, er habe sich mit der Armee in das Gebirge geworfen und würde eines Tages von den Höhen des Libanon herabkommen, um Beirut zu überrumpeln; bald hieß es, er sei gegen Jerusalem gezogen, in welchem Falle er uns auch da den Weg würde abgeschnitten haben. Unter diesen unangenehmen Ausichten mieteten wir das Haus, von dem ich oben sprach, für einige Tage, das, vor den Mauern der Stadt gelegen, wenigstens frische Luft und eine herrliche Aussicht gewährte. Wir hatten drei Zimmer, die wir auf's Nothdürftigste einrichteten, unsere Teppiche und Mäntel waren unsere Betten, und die Küche besorgte ein arabischer Dolmetscher, den wir von Smyrna mitgenommen. Das Meer vor unserem Hause lieferte täglich frische Fische, und seine seltsam geformten Felsen, die hier und da große Munden und Becken bildeten, gewährten uns bei den heißen Tagen des Decembers bequeme und angenehme Bäder.

Unsere Gesellschaft bestand aus vier Personen, dem Baron von L., einem jungen Maler, einem Arzte und mir. Gegen Ende Decembers, als sich der politische Horizont in Etwas aufgeklärt hatte, indem wir bestimmt wußten, daß Ibrahim-Pascha Damaskus noch nicht verlassen würde, und uns also der Weg nach Jerusalem offen stand, erkrankten zwei von unsern Reisegefährten, der Arzt und der Maler, so gefährlich, daß für die ersten Tage an keine Weiterreise zu denken war. Das waren für uns sehr unangenehme und traurige Tage. Wir durften die kranken Freunde fast keinen Augenblick verlassen, und konnten deshalb nicht einmal Ausflüge in die nächsten Umgebungen der Stadt und in den Libanon machen. Viele Projecte, besonders in Bezug auf das Gebirge wurden uns deswegen zu Wasser. Wie oft schauten wir sehnsüchtig auf seine Schluchten und majestätischen Felszaden, an denen wir so gern hinaufgeklüftet wären, und auf die weißen Dörfer der Maroniten und Drusen, die mit ihren hellen Häusern aus dem Grau und Grün des Gebirges freundlich hervorsahen.

Indessen besserte sich die Krankheit unserer Freunde nach einigen Wochen glücklicher Weise, und als sie so weit waren, daß wir sie wenigstens einen Tag verlassen konnten, verabredeten wir eines Abends mit ein Paar Bekannten in der Stadt, den Söhnen des österreichischen Consuls, Herrn L. und einem Herrn S. aus Constantinopel, einen Ausflug in den Libanon, nach dem maronitischen Kloster Dair Mar Mikael, wo einer der ersten Bischöfe seinen Sitz hatte. Der Baron, der ein Paar arabische Pferde von der edelsten Race kaufen wollte, hatte dieses Kloster

gewählt, weil dort eins der prächtvollsten Stutten sein sollte. Unser Dolmetscher hatte uns zwei gute Pferde verschafft, und am othem schönen Morgen ritten wir sehr früh aus. In der Stadt vereinigten wir uns mit den obgenannten Herren und zogen östlich von der Stadt die Bucht entlang, in welcher vor einem Monat die englische und österreichische Flotille geankert hatte. Jetzt lagen nur noch zwei Linien-Schiffe und eine Dampffregatte da. Der Janissair des österreichischen Consuls, ein junger schöner Türke, mit rothem goldgesticktem Kleide, und eben solcher Hofe, mit großem Turban, der war ein Emir, Nachkomme des Propheten, ritt uns vor. In seinen Händen trug er einen langen Stab mit großem silbernen Knopfe, das Zeichen seiner Würde als Diener eines Gesandten, worauf er sich nicht wenig einbildete; denn so höflich und dienstfertig er gegen uns war, so brutal benahm er sich gegen die Leute, die ihm auf sein Geschrei nicht auswichen, entweder er ritt gerade auf sie zu, oder schlug sie mit seinem Stabe auf die Köpfe, ganz wie dergleichen Leute bei uns.

Unser Weg führte Anfangs durch tiefen Sand, und obgleich die Pferde bei jedem Tritt bis an die Fesseln einsanken, ging es doch im raschen Galopp von dannen. Hier am Ufer des Meers sahen wir noch viel von den Verwüstungen, die der große Sturm vom 1. bis auf den 2. December, in dem auch wir mit dem Dampfboot Seri-Perwas Schiffbruch litten, angerichtet hatte. Bis auf hundert Schritt vom Ufer lagen kleine Fahrzeuge zertrümmert auf dem Strande, um die sich Niemand bekümmerte; andere größere, die das Meer ebenfalls auf den Strand geworfen hatte, besserte man aus und suchte sie wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Eines derselben mußte das Meer mit einer merkwürdigen Gewalt an's Ufer geschleudert haben, denn seine beiden großen Masten waren nach unten gekehrt und staken tief im Sande.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt, bei einem kleinen Flüsschen, zeigt man die Stelle, wo der Sage nach der heilige Georg den Drachen erschlagen hat. Hier sahen wir eine Menge Einwohner der Stadt versammelt, so wie viele Soldaten, die in Reihe und Glied aufgestellt waren, und Officiere, die ihre schönen Pferde herumtummelten. Sie repräsentirten die Garnison, so wie die Obrigkeit der Stadt Beirut, die hieher gekommen waren, um den neuen Gouverneur von Smyrna, Jafar-Ascha, der heute von Aleppo einrückte sollte, zu empfangen. Der bisherige Commandant, Igzet Pascha, der sich wegen der vielen Grau-

sainkeiten, die er früher verübt, den Namen eines Tyrannen zugezogen, hatte das Paschalik von Adrianopel bekommen.

Unser Janisair bat uns, etwas langsamer zu reiten, indem wir dann wahrscheinlich dem Zuge des neuen Pascha begegnen würden. Und so war es auch. Nach einer halben Stunde sahen wir in der Ferne eine Menge Reiter auf uns zukommen. An der Spitze ritten zwei, die mit ihren Pferden die seltsamsten Wendungen machten. Ihr Costüm war das unsers Janisairs, nur noch reicher mit Gold und Stickereien versehen, und in den Händen trugen sie zwei sehr lange Beduinenlanzen, die oben mit drei Büscheln schwarzer Straußfedern verziert waren. Es waren zwei von den Kawaschen des Pascha, deren Beschäftigung auf der Reise desselben darin besteht, abwechselnd je zwei und zwei vor ihm hin und herzusprengen und den Herrn durch ihre Reitkünste zu amüsiren. Diese Leute machten den Weg wenigstens hundertmal, bald bogensie rechts und links auseinander, wandten sich dann und rannten mit eingelegter Lanze und lautem Hurrah an einander vorüber, um gleich darauf dasselbe Manöver zu wiederholen. Diese Reiter des Zakariä Pascha führten drei Büsche Straußfedern an ihren Lanzen, weil ihr Gebieter Pascha von drei Rosschweifen und nach der neuen Ordnung der Dinge Ferik Pascha war. So schwer es ist, die Chargen des niedern türkischen Militärs an ihren Auszeichnungen zu erkennen, so leicht kann man von dem gewöhnlichen Pascha den Ferik Pascha unterscheiden; denn nur diesem ist es erlaubt, den Bart um das ganze Kinn wachsen zu lassen. Alle Andern müssen sich mit einem Schnurbarte begnügen.

Wie durch die Europäisirung alle türkische Beamte und Soldaten das Meiste ihres früheren äußeren Glanzes verloren haben, so ist es auch bei den öffentlichen Aufzügen, wozu man die Reisen der Pascha rechnen kann. Mit welcher unerhörten Pracht zogen früher diese Statthalter von einer Provinz zur andern, selbst im reichsten Costüm und mit Hunderten von unnützen, aber kostbar gekleideten Dienern umgeben. Jetzt ist das ganz anders geworden. Die Begleitung Zakariä Paschas, der doch als Militär-Gouverneur von Syrien eine wichtige Stellung einnahm, bestand höchstens aus 100 bis 150 Reitern. Er selbst ritt in dem Augenblick, wo wir ihm begegneten, ein schlechtes unansehnliches Pferd; doch wurden einige weit bessere, ziemlich reich geschirrte, hinter ihm geführt. Zakariä war ein Mann von mittlerer Größe, mit einnehmenden freundlichen Zügen und einem sehr langen Barbe. Er trug einen dunkelblauen Ueberrock, auf welchem der Nischah Estendar, aus

schönen Brillanten bestehend, prangte. Auf dem Kopfe hatte er das rothe Fez mit langer blauschwarzer Quaste. Seine Begleitung bestand größtentheils aus Dienern seines Hauses, ebenfalls in einfachen Anzügen dem blauen langen Rocke; sie waren nach der Beschäftigung, die sie zu verrichten hatten, fast nur durch ihre Waffen unterschieden. Die Kawaschen hatten die gewöhnlichen krummen Säbel, und am Gürtel in einem gestickten Futteral zwei Pistolen hängen. Von den Pseidenträgern, deren sich in dem Gefolge eines reichen vornehmen Türken stets viele befinden, trugen einige lange Cibufs, andere das Siargibeh, einige hatten Tabakbeutel an ihren Sätteln hängen und andere ein Kohlenbeden, worin sie Holzkohlen durch Blasen und Hin- und Herbewegen glühend erhielten. Die übrige Escorte bestand aus geringern Dienern, Pferdeknechten und dergleichen, sowie aus Beduinen, die als Cariaven gebraucht werden, um Depeschen von einem Orte zum andern zu bringen. Letztere waren im altorientalischen Costüm, weite Hosen, kurzer Jacke und Turban; einer von ihnen führte eine kleine Wanne, die am Sattel hing, und worauf er fortwährend schlug, und ein einförmiges Getöse hervorbrachte, zu welchem die Andern bisweilen sangen.

Als wir uns dem Pascha näherten, hielt er sein Pferd an und fragte auf türkisch sehr freundlich, wer wir wären und nach dem Zweck unserer Reise. Herr L. antwortete ihm: wir wollten einen Ritt nach dem Libanon machen, worauf beide noch einige höfliche Worte wechselten, und der Pascha weiter zog.

Der Libanon, welcher bei Beirut eine ziemlich weite Strecke weit zurücktritt und die Landzunge, worauf die Stadt liegt, in einem weiten Halbkiegel umgiebt, versperrte uns jetzt den Weg am Strande, und wir begannen einen Abgrund hinaufzusteigen, um auf dessen Höhe unsern Weg längs dem Meere noch eine Strecke fortzusetzen, ehe wir uns in's Innere des Gebirges wandten. Anfänglich war dieser Pfad ziemlich gangbar, und obgleich er durch loses Geröll, womit er bedeckt war, den Pferden viel Mühe verursachte, doch breit und gefahrlos. Bald aber verengte er sich, und führte uns auf treppenartigen Absätzen auf die Höhe einer steilen Felswand, deren Fuß von den Wogen des Meeres umspült wurde. Nie in meinem Leben hab' ich einen schauerlichern Weg gemacht, als diesen, der uns jetzt, aber glücklicher Weise nur eine kurze Strecke auf der Wand fortführte. An der einen Seite neben uns ging sie zwei bis dreihundert Fuß tief hinab und ward gegen das Meer zu überhängend, so daß es uns schien, als befänden wir uns

auf einem Balkon ohne Geländer; auf der andern Seite stieg der Fels senkrecht mehrere Hundert Fuß in die Höhe, und unser Weg, der kaum drei Fuß breit war, neigte sich obendrein etwas gegen das Meer und war mit losem Geröll, und hier und da mit dicken Sicinen bedeckt.

Als wir mitten auf dieser gefährlichen Stelle waren, ereignete sich ein unangenehmer Vorfall, der glücklicher Weise ohne schlimme Folgen ablief. Einer unserer Begleiter, ein sehr junger Mann, der mit uns aus Constantinopel gereist war, und vielleicht noch wenige dieser Bergreisen gemacht hatte, rief uns plötzlich zu, wir möchten anhalten, ihm würde schwindlicht. Man kann sich unsern Schrecken denken. Da wir einer hinter dem andern ritten, so konnte ihm keiner helfen, weil der Weg so schmal war, daß wir nicht einmal absteigen konnten, geschweige denn mit dem Pferd umwenden. Einer der Herren L. rief ihm zu; er möchte die Augen schließen, und sich eine Weile mit dem Oberkörper gegen die Felswand lehnen, was er befolgte. Nach Verlauf einiger Minuten erklärte er, fortreiten zu können, und wir kamen glücklich über die Wand hinweg, und bis zu einer Stelle, wo der Fels über uns etwas zurücktrat, und allmählig in eine Schlucht hinabfiel, in welcher sich der Hundesfuß in's Meer mündet. Dort stiegen wir Alle ab, um die Pferde einen ähnlichen treppenartigen Weg, der aber noch steiler ging, als der, welchen wir heraufgekommen, hinabzuführen.

Diese Schlucht war von der Natur so merkwürdig gebildet, daß ich es versuchte, ihre Umrisse mit wenigen Strichen in mein Taschenbuch zu zeichnen. Die Felsen, aus welchen gegen das Gebirge zu der Hintergrund bestand, und zwischen denen der Hundesfuß hervorkam, waren wie Theater-Decorationen so vor einander geschoben, daß man unten in der Schlucht plötzlich den breiten klaren Spiegel des Flusses erblickte, ohne zu sehen, wo er herkäme. Alle Wände waren ganz senkrecht und bildeten einen Halbkreis, der nur vorn eine gegen die Breite der ganzen Schlucht sehr schmale Oeffnung hatte, durch welche man weit in's Meer sah. Durch die beständig herabstürzenden Bergwasser waren die glatten Felswände stellenweise so gesurcht, daß sie wie aneinanderstehende colossale Säulen aussahen. Beim ersten Betrachten und so oft ich mir später das Bild dieser Schlucht in's Gedächtniß zurückrief, kam sie mir vor, wie ein gewaltiger Dom, dessen Kuppel eingestürzt ist, und von dem nur die nackten Wände stehen geblieben sind, durch welche man oben den Himmel sieht. Lange Wasserpflanzen und

Moose, die hier und da die Wände bedeckten, gaben obendrein einer regen Phantasie Stoff genug, sich verschiedene Zeichnungen daraus zu bilden.

Vielleicht dreihundert Schritte vom Meer entfernt überschritten wir den Hundesfuß auf einer halbzerfallenen steinernen Brücke; bestiegen dann unsere Pferde und ritten längs dem Fluß gegen das Meer zu, um dort, wo das Gebirge wieder etwas zurücktritt, am Strande unsern Weg fortzusetzen. Der Himmel, der am Morgen klar und blau auf uns herniedergesehen, und uns einen schönen Tag versprochen, hatte sich nach und nach umzogen, und sandte uns jetzt einen gewaltigen Regenschauer herab, so daß wir in unsern dünnen Kleidern ohne Mäntel in Kurzem ganz durchnäßt gewesen wären, wenn uns nicht der Janissair gezeigt hätte, wie sich die Araber, diese Söhne der Natur, in solchen Fällen zu helfen wissen. Schon oft hatte er heftig den Himmel angesehen und als die ersten Tropfen fielen, sprang er vom Pferde, schnallte seinen Sattel auf, und zog die große Decke darunter hervor, die er sich wie einen Mantel über den Kopf und Oberkörper hing. Der Baron und ich folgten seinem Beispiel; aber die Herren L., die eigene Pferde und kleine englische Sättel hatten, mußten die ganze Wuth des Unwetters über sich ergehen lassen.

Bald verließen wir den Strand wieder, und wandten uns durch Olivenpflanzungen und dichte Gruppen von Drangen- und Citronen-Bäumen, deren Blüten und Blätter nach dem Regen entzückend düfteten, dem Gebirge zu. An einen Weg war jetzt nicht mehr zu denken, und wir ritten nur über weite Flächen, die sehr steil aufwärts gingen und mit mächtigen Felsblöcken wie übersät waren. Diese weiten Abhänge sind rauh und kahl; nur hier und da wächst eine Platane oder Sikomore und der Boden ist mit Stachelgewächsen oder Wachholzer bedeckt. Freundslich blickten auf diesen Seiten, nach allen Seiten, in kleinerer oder größerer Entfernung, grüne Anpflanzungen hervor, aus denen sich die weißen Häuser der maronitischen und drussischen Dörfer erheben. Nach einer ganzen Stunde beständigem und sehr steilem Aufwärtssteigens, wobei wir uns mehrere Male um kleine Hügel herumwandten, sahen wir hoch über uns das Ziel unserer Tour, das Kloster Dair Mar Mikael. Die ziemlich weitläufigen Gründe lagen an einem steilen Abhänge, von mehreren prächtigen Platanen geschützt, die ihre Zweige weit hinausstreckten. Bald sahen wir auch das Dorf Zulf Mi-

tael, zu welchem das Kloster gehört, das, wie alle diese Bergdörfer, in den Schluchten des Gebirges liegt.

Wenn nicht die eigenthümliche und fremdartige Bauart der Häuser wäre, könnte man glauben, man nahe sich einem Dorfe am Rhein oder Neckar; denn ebenso wie dort wird im Libanon viel Wein gebaut und die Reben wachsen, wie bei uns, auf über einander liegenden Terrassen.

Wir betraten jetzt einen Hohlweg, der uns zwischen diesen Weingärten nach dem Kloster führte. An einem Brunnen, bei dem wir vorbestanden, standen mehrere Maroniterinnen mit ihrem seltsamer Kopfpuz; einem messingenen oder silbernen zwei Schuh langen Horne, das sie auf dem Kopfe befestigen. Die meisten sahen uns erstaunt und freundlich an; und nur einige und, wie gewöhnlich in solchen Fällen, die Häßlichsten, warfen schreiend ihre Schleier über den Kopf. Ich hatte in diesem Hohlweg beinahe ein Unglück mit meinem Pferde; denn als ich vorhin die Decke unter dem Sattel weggenommen, hatte ich den Bauchgurt nicht fest genug angezogen, wodurch der Sattel bei dem beständigen Aufwärtsreiten stark nach hinten rutschte, und mein Pferd so sehr belästigte, daß es plötzlich anfing zu bocken, und hinten ausschlagen wollte. Ich sprang herunter und mußte meinen Einzug in's Kloster zu Fuß halten. Es bestand, wie alle Klöster in diesen Gegenden, aus einer Kirche und mehreren kleinen Gebäuden, die im Laufe der Zeit nach Bedarf und Vermögen aufgebaut wurden. Diese Häuser sind einfach, von Steinen aufgeführt, mit plattem Dache und Fensteröffnungen, die aber keine Glasscheiben haben, sondern eiserne Gitter und nur hölzerne Läden zum Verschließen. Wir gaben im Hof unsere Pferde ab; und ein Mönch führte uns in ein Gemach, wo sich der Bischof und einige der älteren Brüder befanden.

Dies war ein Erdgeschoss, ganz nach der Landesweise eingerichtet. Den Boden bedeckten Teppiche, und an den Wänden herum liefen niedrige Divans, auf welchen die alten Herren saßen. Es waren vier maronitische Mönche, mit langen, fast weißen Bärten, in schwarze Talar gekleidet, und Mützen auf dem Kopf, beinahe geförmt, wie die der griechischen Geistlichen. Der Bischof, eine sehr majestätische Gestalt mit einem ausdrucksvollen Gesicht, war ebenfalls schon über die besten Jahre seines Lebens hinaus; er trug zur Unterscheidung von den übrigen, ein hellbraunes Kleid und eine blaue Mütze. Nach den ersten Begrüßun-

gen nöthigte er uns zum Niedersetzen, zu welchem Zweck er für uns Europäer einige Stühle herbeibringen ließ. Dann wurden Kaffee und Pfeifen gebracht. Da einer der Herren U. die Reden des Bischofs verbollmetzte, so konnten wir lebhafteren Antheil als sonst an der Unterhaltung nehmen. Diese wandten sich hauptsächlich um die letzten Kriegsereignisse, um Ibrahim Pascha und die letzten Scharmügel in den Gebirgen des Libanon. Mit vieler Umständlichkeit erzählte uns der Bischof, was sein Kloster während der Zeit Alles gelitten habe. Bald habe es Albanesen aufnehmen müssen, bald bewaffnete Drusen und andere Bergbewohner, dann Türken und ein Paar hundert Engländer, die jene vertrieben, und sich darauf eine Zeitlang in dem Dorfe und dem Kloster festgesetzt. Es ist interessant, einen Araber, und selbst wie hier einen friedlich gesinnten Bischof Kriegsereignisse oder kleine Gefechte erzählen zu hören. Als er uns erzählte, wie sich die Drusen und Albanesen, wenn auch nur kurze Zeit, in dem Dorf und Kloster gegen die Engländer und Türken vertheidigt hätten, so las man in seinen Mienen und hörte an seinen Worten lebhaft den Hergang dieses kleinen Scharmügels. Man hörte die Trommeln wirbeln, das Geschrei der Bergbewohner, das Klirren der Säbel, und das Knallen der Gewehre.

Obgleich es jetzt in den Bergen weit ruhiger geworden war, und sich das kriegerische Getöse mehr gen Damaskus, Saïda und Jerusalem gezogen hatte, so fürchtete der Bischof doch mit Recht, es werde auch hier bald wieder losbrechen; denn der Libanon ist der Heerd, der die ersten Feuerbrände über Syrien warf, um die Aegyptier zu vertreiben, aber die rostigen Gewehre der Türken und die unhöflichen Kanonen der Engländer waren nicht im Stande, das angeschürte Feuer wieder zu löschen; es glimmt unter der Asche fort, und wird seiner Zeit hervorbrennen, um auch diesen Eindringlingen höflich aus dem Lande zu leuchten. Wie bekannt, war der Anfang der syrischen Revolution der, daß die Stadt Beirut, als sich die Pest im Frühjahr 1840 im Gebirge zeigte, durch ihre Lage auf dem Vorgebirge begünstigt, einen Pestcordon aufstellte, der sie vom Libanon trennen sollte. Diese Einrichtung fiel den Bergbewohnern natürlich sehr lästig, denn obgleich die Gebirge Del, Wein, Feigen und andere Früchte im Ueberflusse hervorbringen, so baut man doch nur wenig Getreide. Der Druse und Maronite geht zur Stadt, um sich dort Korn für sein Brod zu holen, das die Kaufleute von Beirut aus Aegypten beziehen. Beständig unzufrieden und leicht

reizbar, wie dies freie Volk der Berge ist; lastete die eiserne Hand Mehmed Ali's schwer auf ihm, und es bedurfte nur einer Kleinigkeit, die die verschiedenen Stämme für den Augenblick vereinigte, um einen allgemeinen Aufruhr ausbrechen zu lassen. Dies war der Pestecordon um Beirut. Die Bergbewohner stiegen in großen Schaaren herab und warfen ihn auseinander. Obgleich nun Eoltman Pascha aus Saïda und Emir Beschir von seinem Schloß im Libanon herabkamen, die Ruhe nothdürftig wieder herstellen, indem sie die Bergbewohner so viel möglich entwaffnen und viele Emire gefangen nach Aegypten abführen lassen; so steigert sich jedoch die allgemeine Unzufriedenheit, und die syrische Revolution bricht aus, deren Verlauf aus allen Blättern hinreichend bekannt ist.

Nachdem wir uns kurze Zeit bei dem Bischof ausgeruht, führte er uns durch das Kloster und in die sehr einfache Kirche. Die Maroniten sind römisch-katholische Christen, und die Einrichtung ihrer Kirchen und ihres Gottesdienstes ist wenig von der der herrschenden Kirche unterschieden. Die Mönche sind entweder Eingeborne, wie hier im Kloster Dair Mar Mikael, und verstehen nur Arabisch, oder sind Missionäre des Auslandes, die dann unter dem Schutz ihrer respectiven Länder stehen. In diesen Klöstern befindet sich immer eine Menge junger Leute, die Arabisch lernen. Wir machten noch einige Gänge durch das Dorf, dessen Häuser mit Wein- und Obstgärten umgeben, um das Kloster gruppiert liegen. Dann führte uns der Bischof vor das Kloster unter die Platanen, von denen ich oben sprach, wo einige Ruhesitze angebracht waren, von denen wir eine entzückende Aussicht genossen. Vor uns lag der Libanon und das Meer in einem unendlichen Halbkreis, über dessen glatte Fläche das Auge ungesättigt hinschweift; links konnte ein gutes Auge Beirut erkennen, und gerade vor uns; so wie zur Rechten, blickten aus den grünen Schluchten zahlreich die weißen Gebäude der vielen Klöster und Dörfer des Libanon hervor. Während uns der Bischof auf diesem Platze, den wehendes Nebenlaub überdeckte und zu einer Laube umschuf, mit köstlichem Libanonwein und eingemachten Früchten regalierte, ließ er uns sein schönes Pferd, die Stute, von der ich oben sprach, vorführen. Es war ein edles, liebes Pferd, schlank, zart und fein gebaut, wie alle diese Thiere; doch konnte es der Baron für seinen Zweck nicht gebrauchen, da es außerordentlich klein war.

Alle arabischen Pferde haben etwas ungemein Kluges und Zutrautes, was wohl daher kommen mag, daß sie beständig mit den Men-

ſchen zuſammen leben. Der Araber ſchläft ja bei ſeinem Pferde, und ich habe oft Kinder geſehen, die ſich mit dieſen klugen Thieren im Graſe herumwälzten, und ſo gefahrlos mit ihnen ſpielten, wie mit einem wohl drefſirten Hunde. Dem Araber geht aber auch ſein Pferd über Alles, und ſchon die ältſten orientaliſchen Dichter verſchwendeten in ihren beſten Liedern die ganze Blut ihrer Phantaſie zum Lob des Pferdes, wobei ſie oft ſeltſame Bilder gebrauchten, wie z. B.:

„Die Kruppe meiner Stute iſt gleich dem Stein im Strom, den der raſche Lauf des Waſſers geglättet hat.“

„Sieht man ihre beiden mageren Hüften, ſo denkt man an einen liegenden Leoparden.“

„Ihr Hals iſt wie die hohe Palme unter den Palmen; ſie dampft von dem Feuer, das der verwüſtende Feind an ſie gelegt hat.“

„Sie macht Sätze gleich dem Lauf der Wolken, die über das Thal ziehen, ohne es zu bewäſſern, und die ſich über ein anderes entladen wollen.“

Indeſſen neigte ſich der Tag ſeinem Ende zu, und da ſich der Himmel nach dem Wetter, das uns vorhin überruſcht, nicht wieder aufgeklärt hatte, ſondern ſich vielmehr noch ſchwärzer bezogen, befürchteten wir einen früheren Anbruch der Dunkelheit, die uns auf den gefährlichen Wegen überruſchen könnte, und machten Anſtalt zum Ausbruch. Der Biſchof wandte ſeine ganze Beredſamkeit auf, um uns die Nacht bei ſich zu behalten, ein Vorſchlag, den die Herren E. annahmen, den der Baron und ich aber, hauptſächlich wegen unſerer beiden kranken Freunde zu Hauſe, zurückweiſen mußten. Wir ließen unſere Pferde vor das Kloſter bringen, und der Biſchof ging mit hinaus, und redete uns lange zu, die Nacht oben zu bleiben, und erſt als er eine ziemliche Zeit mit uns geſprochen, fiel ihm ein, daß wir ihn nicht verſtehen könnten, weshalb er einen der Herren E. herbeirief, und ihn bat, uns doch ſeine Worte recht genau zu überſetzen. Es that uns leid, ſeine Bitten abſchlagen zu müſſen, ſeine Bitten, die nach Art der arabiſchen Sprache ſo blumenreich und poetiſch ausgeſchmückt waren. Ich werde den Anblick des ſtattlichen alten Mannes nicht vergeſſen, wie er vor uns ſtand und bald die Hände des Barons, bald die meinigen nahm.

Der Himmel bezog ſich immer ſchwärzer, und ein lang hinrollender Donner kam ſeinem Regen zu Hülfe. Ich hätte ein Maler ſein müſſen, um den Biſchof, aber mit dem, was er uns ſagte, und wie

er es uns sagte, zu malen. „Seht, meine Kinder,“ sprach er, „der Sturm hebt sich aus den Schluchten empor und zieht über uns zusammen, und Ihr verschmäht mein Haus, wollt fort in die Nacht und ich kann Euch Nichts mitgeben, als meinen Segen. Die Dunkelheit wird Euch in den Bergen überraschen, und wenn Euer Pferd ausgleitet und stürzt, blickt Ihr vergeblich umher nach dem Leuchten eines gastlichen Herdes.“

Es thut mir leid, nicht alle seine Reden behalten zu haben; aber sie waren wirklich ergreifend, und wir mußten uns fast mit Gewalt von ihm losmachen. Er küßte uns auf die Stirn, wobei er uns oftmals sagte: „Gott möge Euch schützen!“ Wir ritten mit dem Janissair, ohne den uns die Herren L. nicht wollten ziehen lassen, langsam den Berg hinab, und sahen noch lange die ehrwürdige Gestalt des alten Bischofs oben stehen und die Hand gegen uns ausstrecken.

Wo es der Weg zuließ, ritten wir rascher, denn die Dämmerung begann bei dem regnigten Wetter schon mächtig hereinzubrechen. Unten am Meer, wo uns heute Morgen der Regen überrascht hatte, trafen wir auf einen großen Trupp Türken und Beduinen, die den Harem Jakaria Pascha's, dem wir am Morgen begegnet, so wie mehrere schöne Pferde desselben und einen Zug Maulthiere mit allerlei Effecten beladen, nach Beirut geleiteten. Die Damen saßen dicht verschleiert auf ihren Pferden, und waren von schwarzen Verschnittenen umgeben. Wir ritten längs dem Zuge und die Leute grüßten uns alle recht freundlich, besonders ein alter Beduinenschach tummelte bei unserm Anblick seinen starken Schimmelhengst, um uns seine Reiterkünste zu zeigen. Wir bezeugten ihm durch ein lautes Maschallah unser Wohlgefallen, worauf er mit einigen Andern den Zug verließ, und eine Strecke im scharfen Trab neben uns herritt.

Fast jede Stunde im Orient bietet für den Europäer ein interessantes schönes Bild, gleich wie dieser Ritt am Fuße des Libanon. Die schwarzen Wolken am Himmel wurden von dem starken Winde, der rauschend aus den Schluchten des Gebirges hervorbrach, rasch vorbeigetrieben, das Meer war unruhiger als heute Morgen, und spritzte weiße Schaumwellen auf den Strand, über den wir zwei Europäer, von den Beduinen umringt, dahinsagten. Solche Augenblicke hatten immer für mich etwas unaussprechlich Angenehmes, das die Brust erweitert, und das Herz schneller schlagen läßt, und es erging mir dann,

wie den Arabern, die die Freude ihres Herzens durch lautes Rufen kund geben. Ich sang in solchen Stunden gewöhnlich deutsche Lieder, wie auch heute Abend.

Die Beduinen drängten sich näher an uns, als ich ihnen das bekannte Lied:

An des Rheines kühlsten Strande
Steh'n viel Burgen, hoch und hehr zc.,

mit lauter Stimme vortrug, und die Klänge des heimatlichen Volksliedes schienen ihnen zu gefallen; denn sie verließen uns erst, nachdem sie eine weite Strecke mit uns geritten waren, und schickten uns noch manches „Maschallah“ und „Allah il Allah,“ mit welchen Worten sie ihre Freude bezeugen, nach.

Vor uns lag der Hundesfluß mit seiner romantischen Schlucht, die bei der eingebrochenen Dämmerung noch schauerlicher aussah; als heute Morgen im hellen Sonnenlichte. Unser Janissair, um den Umweg über die steinerne Brücke, die weiter oben liegt, zu vermeiden, gab uns zu verstehen, man könne sehr gut mit den Pferden durch den Fluß reiten. Er trieb sein Pferd in's Wasser hinein, das denselben bis an den Bauch reichte, und der Baron, dem etwas dergleichen Spaß machte, folgte ihm. Ich war eine kleine Strecke zurück, und als ich mit meinem Pferde das Ufer hinabritt, waren beide schon einige zwanzig Schritte weit in den Fluß hinein. Doch hatten die Wellen sie etwas abwärts getrieben, wodurch ich die Richtung der Furth verlor, und mit meinem Pferd, als ich es nöthigte, in's Wasser zu gehen, gleich bis an den Sattel hineinstiel. Doch folgte es den andern, verlor aber schon bei den ersten Schritten den Boden, und fing an zu schwimmen, was mir, wie sich Jeder leicht denken kann, höchst unangenehm war; denn der Fluß war sehr reißend, vom Schnee und Regen angeschwellt, und keine Hundert Schritte neben mir hatte ich das offene Meer. Doch der Baron, der, als er sich zufällig umblickte, mich eine gute Strecke weiter abwärts schwimmen sah, wandte, ohne sich zu bedenken, wie er beständig that, wenn es galt, Jemand zu helfen, sein Pferd, und war in kurzer Zeit bei mir, worauf meins, alle seine Kräfte zusammennehmend, und durch das des Barons ermuthigt, das Wasser durchschnitt, und glücklich das Ufer erreichte.

Ohne Unfall erstiegen wir die Felsstreppe, und ritten über die ge-

fährliche Gallerie am Ufer, sowie auf der andern Seite wieder hinab an's Meer, wo unser Janissair alsbald sein Pferd in Carriere setzte, und wir über den Strand gegen Beirut jagten. Es war ein wilder Ritt, wobei es galt, recht fest im Sattel zu sitzen. Bald mußten die Pferde im vollen Lauf über eins der kleineren Schiffstrümmer hinwegsetzen, das ihnen im Wege lag, bald scheuten sie in der Dunkelheit vor einem der größeren, und umgingen es mit einem gewaltigen Seitensprung. Der Mond ging mit einer schmalen feinen Sichel auf, als wir um die Stadt herum nach unserer Burg ritten, wo uns die Freunde erwarteten.